
INDUSTRIEENTWICKLUNG IN SKANDINAVIEN

Rezension von: Claudia Pichl, Peter Szopo, Industrieentwicklung und Wirtschaftspolitik in Skandinavien und Österreich. Studie des Österreichischen Instituts für Wirtschaftsforschung im Auftrag des Bundesministeriums für Öffentliche Wirtschaft und Verkehr, Wien 1988, 242 Seiten.

Internationale Wirtschaftsvergleiche sind kein neues Thema. Oft und gerne wird Österreichs Wirtschaftsstruktur und -politik mit anderen Ländern verglichen – genauer gesagt, es kommt zum Vergleich gesamtwirtschaftlicher Kennzahlen (Anteil von ... am Bruttoinlands-/sozialprodukt usw.). Abgesehen davon, daß manche Kennzahlen – aufgrund unterschiedlicher Definitionen und/oder Berechnungsmethoden – kaum bzw. schwer vergleichbar sind, wird die Aussagekraft eines internationalen Zahlenvergleiches oft geschwächt durch fehlende Hintergrundinformation (fehlende Qualitätsdimension). Um heimische Strukturschwächen nachzuweisen, werden gerne Länder herangezogen, die im Wettlauf um die ersten Ränge bestimmter wirtschaftlicher Kennzahlen (dort, wo „je mehr, umso besser“ gilt) eine gute Position einnehmen, jedoch strukturell und politisch mit Österreich kaum vergleichbar sind (z. B. Japan).

Umso verdienstvoller ist die neue Studie von Pichl und Szopo, in der die strukturellen Unterschiede und Gemeinsamkeiten der zu vergleichenden Länder (Österreich – Finnland – Schweden – Norwegen) herausgearbeitet werden (wenigstens in groben Zügen) und damit Länder miteinan-

der verglichen werden, die zumindest gemeinsame Rahmenbedingungen aufweisen. Natürlich lassen sich die oben genannten grundsätzlichen Schwächen eines internationalen Ländervergleiches nicht so einfach beseitigen (es gibt dazu internationale Bemühungen – z. B. im Rahmen der OECD) –, aber immerhin wird hier ein Schritt in die richtige Richtung getan. Darüber hinaus füllt diese Studie eine echte Marktlücke auf wirtschaftswissenschaftlichem Gebiet, da gerade in letzter Zeit viel vom wirtschaftlichen „Aufholprozeß“ Finnlands sowie auch von den übrigen skandinavischen EFTA-Ländern im Rahmen der EG-Debatte die Rede ist.

In der vergleichenden Studie werden für Österreich, Schweden, Finnland und Norwegen folgende Gemeinsamkeiten herausgestrichen: Alle vier Länder sind kleine Volkswirtschaften mit einer geographischen Randlage zu den europäischen Agglomerationszentren. Mit Ausnahme Norwegens (Nordseeöl) ist auch die Rohstoff- und Energieausstattung ähnlich. Historisch gesehen weisen diese Länder eine wenig ausgeprägte koloniale Vergangenheit und eine relativ späte industrielle Entwicklung auf (die Bedeutung dieser Fakten für die heutige Entwicklung ist allerdings nicht unumstritten).

Nach Breuss (1983, Österreichs Außenwirtschaft 1945–1982, S. 221 f.) spielen unterschiedliche Ländergrößen für den Außenhandel unter Umständen eine bedeutende Rolle. Daher wäre es sinnvoll, Länder zu vergleichen, die erstens eine ähnliche *Größendimension* – gemessen an der Bevölkerungszahl und absolutem Bruttoinlandsprodukt (BIP) – haben und zweitens ein ähnliches *Entwicklungsniveau* – gemessen am BIP/Kopf – aufweisen. Was die Größendimension betrifft, so hat z. B. Schweden doppelt so viele Einwohner wie Norwegen – ähnliches gilt für das Bruttoinlandsprodukt (Österreich liegt in beiden Fällen noch am nächsten bei Schwe-

den), während das Entwicklungsniveau von Norwegen und Schweden um rund 40 Prozent über dem österreichischen bzw. finnischen liegt. Vergleicht man jedoch weltweit, dann liegen zumindest die Größendimensionen der vier betrachteten Länder eng beieinander. Entscheidend ist jedoch – wie bereits angeführt – nicht der quantitative Vergleich.

Inhaltlich bietet die Studie neben einer Analyse der Güter- und Industriestruktur, der industriellen Entwicklung der vier Länder und einer Analyse der Außenhandelsstruktur noch einen recht guten Überblick über Internationalisierungsbestrebungen (Exporte versus Direktinvestitionen). Weiters werden die industriepolitischen Ziele und ihre Mittel (staatliche Förderungsmaßnahmen) dargestellt.

Finnland, Schweden und Norwegen sind Stammländer großer multinationaler Konzerne. Während die Direktinvestitionen (Beteiligungen, Firmenübernahmen und -neugründungen) schwedischer Unternehmen im Ausland bereits Tradition haben, sind in Finnland erst seit Ende der siebziger Jahre die jährlichen Direktinvestitionen von Inländern im Ausland höher als umgekehrt (in Österreich erst seit 1986). Auch absolut – gemessen am Kapital inländischer Unternehmen im Ausland im Verhältnis zum Kapital ausländischer Unternehmen im Inland – haben (im Gegensatz zu Österreich) schwedische und finnische Konzerne mehr im Ausland investiert als Ausländer in diesen Ländern. Bemerkenswert ist, daß in Finnland die Verstaatlichte Industrie noch stärker als die Privatindustrie internationalisiert ist (jeder dritte Beschäftigte der Verstaatlichten arbeitet im Ausland!)¹. In Norwegen sind die ausländischen Direktinvestitionen vor allem durch den Rohöl-Boom seit Mitte der siebziger Jahre geprägt. In der Studie wird die Bedeutung großer multinationaler Konzerne für das jeweilige Stamm-land besonders hervorgehoben. Diese

Großunternehmen sind im eigenen Land Vorreiter des Internationalisierungsprozesses, Träger des Strukturwandels und Träger der materiellen und immateriellen Investitionen (Forschung und Entwicklung, Marketing). In allen drei skandinavischen Ländern wuchsen die heimischen internationalen Konzerne in Produktion und Beschäftigung deutlich rascher als die gesamte heimische Industrie.

An dieser Stelle muß man sich natürlich fragen, ob und in welchem Ausmaß – bei allen Vorzügen, die die verstärkte Internationalisierung für die industrielle Entwicklung mit sich bringt – der Export von Arbeitsplätzen durch die eigenen Großunternehmen heimische Arbeitsplätze vernichtet. Aber auch dazu wird in der Studie Stellung genommen: In Schweden gab es in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre einen starken Substitutionseffekt – das heißt, während die schwedischen Konzerne im Inland aufgrund von Marktanteilsverlusten Kapazitäten abbauen mußten, konnten sie im Ausland sogar expandieren (ob und in welchem Ausmaß die Auslandsaktivitäten tatsächlich zu Lasten heimischer Arbeitsplätze gingen, kann dieser Statistik nicht entnommen werden). Anders verlief die Entwicklung in Finnland; dort verlief das Wachstum der in- und ausländischen Betriebe heimischer multinationaler Unternehmen – wie auch in den achtziger Jahren in Schweden – symmetrisch.

Da bedeutende Großunternehmen die Hauptträger des Auslandsengagements jeder nationalen Industrie sind, kann die relativ geringe Auslandsaktivität der österreichischen Industrie auf das Fehlen solcher Großunternehmen zurückgeführt werden. In Österreich gibt es mehrere inländische private Großunternehmen, die jedoch – vergleicht man sie mit den internationalen Multis – bedeutungslos klein sind. Die Verstaatlichte hingegen hat – im Gegensatz zur finnischen Verstaatlichten – viel zu spät die Verstärkung der internationalen Präsenz des Kon-

zerns (ausländische Direktinvestitionen zusätzlich zu den Exporten) als notwendige Strategie zur Eroberung von Weltmarktanteilen erkannt. Es verbleiben nur noch einige private Großunternehmen, die jedoch ihre Stammhäuser im Ausland haben (über die Vor- und Nachteile von Produktionsstätten ausländischer Multis streitet man sich hierzulande schon seit Jahrzehnten). Nach Pichl und Szopo sind die qualitativen Effekte ausländischer Produktionsstätten in Österreich – betreffend Know-how-Import, Technologieimport, Diffusion (Verbreitung neuer Technologien) und Qualifikationsimport eher zweifelhaft. Es werden zwar Arbeitsplätze importiert, jedoch sei der Beitrag zur Entwicklung der heimischen Industrie bestreitbar.

Auf industriepolitischer Ebene wird diesbezüglich die österreichische Form der Betriebsansiedlungspolitik angegriffen, sie sei – im Unterschied zu den skandinavischen Ländern – zu großzügig und undifferenziert. Grundsätzlich unterscheiden sich die industriepolitischen Instrumentarien aller vier Länder nur wenig. Typisch für alle untersuchten Länder sind „breit gestreute Investitionsförderungen, wenige selektive regionalpolitische Maßnahmen und, bei Bedarf, Förderungsprogramme für notleidende Branchen und Unternehmen“. Diese Strategien unterscheiden sich stark von denjenigen Japans, Frankreichs und den USA. Bemerkenswert an Finnland ist die starke (und auch erfolgreiche) wirtschaftliche Umstruk-

turierung ohne wesentliche Erhöhung der direkten Förderungsmittel. Österreich, Norwegen und Schweden haben – als Reaktion auf die wirtschaftlichen Probleme seit der zweiten Hälfte der siebziger Jahre – die direkten Förderungen stark ausgeweitet. Schweden hat 1983 die Förderungsmittel wieder stark reduziert, was allerdings erst durch die starke Abwertung der schwedischen Währung (1982) und der damit verbundenen Exporterleichterungen ermöglicht wurde (im Gegensatz zu Österreich verfolgen alle drei skandinavischen Länder eine Weichwährungspolitik).

Zweck der vorliegenden Studie war die Analyse der Struktur- und Strategieschwächen der österreichischen Industrie. Im Vergleich mit den skandinavischen Ländern Schweden, Finnland und Norwegen konnte vor allem ein Mangel an inländischen – in technologisch wichtigen Bereichen tätigen – internationalen Konzernen und damit im Zusammenhang stehend, ein zu geringer Internationalisierungsgrad (ausländische Direktinvestitionen) und letztendlich – auf der Produktebene – eine zu geringe Spezialisierung auf forschungs- und entwicklungsintensive Produkte (daher die im internationalen Vergleich zu geringe Forschungsquote) festgestellt werden.

Miron Passweg

1 Bei der österreichischen Verstaatlichten arbeitet jeder siebzehnte im Ausland.